

Florian Butollo und Yannick Kalff

Entsteht der Postkapitalismus im Kapitalismus? Eine Kritik an Masons Transformationsstrategie¹

Es ist verblüffend: Während linke Analysen in den letzten Jahren kritisierten, dass immer mehr Lebensbereiche zur Ware werden, ist nun vermehrt von postkapitalistischen Einstiegsprojekten die Rede. Paul Masons Buch *Postkapitalismus* liefert einen umfassenden strategischen Entwurf, der eine solche Perspektive begründen soll. Die breite Rezeption dieses Buches hängt nicht nur damit zusammen, dass Mason seine Ideen in einer eingängigen Sprache präsentiert, die den meisten theoretischen Texten über den digitalen Kapitalismus abgeht. Viel wichtiger ist, dass sein Buch zentrale Theoriestränge der radikal linken und heterodoxen Theoriedebatte zusammenzieht und versucht, aus diesen einen konkreten Transformationspfad zu entwickeln. Für Mason ist die Lage der Dinge zu ernst, um in bloß negativer Kritik des Bestehenden zu beharren. Er insistiert darauf, sich den Postkapitalismus vorstellbar und zu einem konkreten politischen Projekt zu machen. Das ist als Kritik an der selbst gewählten Strategielosigkeit sowohl der sozialen Bewegungen als auch der *Do it yourself*- beziehungsweise Commons-Szene zu lesen. Diese Ernsthaftigkeit trifft bei vielen Menschen einen Nerv und fordert gleichzeitig zur Diskussion heraus.

Mason argumentiert, dass die Grundlagen des Postkapitalismus spontan im Kapitalismus entstünden: „Fast unbemerkt beginnen in den Nischen und Hohlräumen des Marktsystems, Teile des Wirtschaftslebens anderen Gesetzen zu gehorchen“ (Mason 2016: 16). Ursächlich für die Tendenzen in Richtung Postkapitalismus seien die Effekte der Digitalisierung. In hochautomatisierten Gesellschaften hänge die Wertschöpfung immer mehr vom kollektiv produzierten Wissen ab, das im digitalen Zeitalter kostenlos reproduzierbar sei. Zugleich entstünden mittels des Internets Kooperationsformen, die Marktbeziehungen zunehmend verdrängten. All dies mache die kapitalistische Eigentumsordnung anachronistisch, denn: „Eine auf Wissen beruhende Volkswirtschaft kann aufgrund ihrer Tendenz zu kostenlosen Produkten und schwachen Eigentumsrech-

1 Für hilfreiche Anmerkungen, Diskussionen und Kommentare danken wir: Emma Dowling, Sebastian Sevignani, der PROKLA-Redaktion sowie den Teilnehmer*innen des AK Digitalisierung in Jena.

ten keine kapitalistische Volkswirtschaft sein“ (ebd: 234).² Diesen impliziten postkapitalistischen Tendenzen müsse durch ein staatliches und zivilgesellschaftliches Projekt zum Durchbruch verholfen werden.

Masons im *Projekt Null* dargelegte Transformationsstrategie ist letztendlich erstaunlich staatsfixiert, auch wenn ihm dabei eine Art dezentraler „Wikipedia-Staat“ vorschwebt. Insofern steht sie auch im Gegensatz zu strategischen Überlegungen im Anschluss an den Postoperatismus oder der Commons-Debatte, die Transformation meist gegen oder jenseits des Staates denken (vgl. Helfrich/Heinrich-Böll-Stiftung 2014; Brie 2015). Dennoch bilden jene Theoriebestände die Ausgangsbasis für die Behauptung, der Postkapitalismus entstehe bereits im Kapitalismus.

Unser Beitrag ist daher nicht als Rezension zu lesen, sondern als eine Auseinandersetzung mit zentralen Theoremen, die linke Strategiedebatten prägen. Wir konzentrieren uns im Folgenden auf drei Aspekte. Erstens kritisieren wir die Vorstellung, dass der wissensbasierte Kapitalismus die Verwertung des Werts in der digitalen Ökonomie zunehmend unmöglich mache. Zweitens korrigieren wir die Vorstellung, dass digitale Commons-basierte und kapitalistische Verwertung sich gegenseitig ausschließen, indem wir Ökonomisierungsprozesse im vermachteten Informationsraum nachzeichnen. Unser drittes Argument bezieht sich auf den vorgeschlagenen Transformationspfad, den wir für zweckoptimistisch halten, da er postkapitalistische Tendenzen überzeichnet und gesellschaftliche Machtverhältnisse nicht thematisiert.

1. Digitale Arbeitsgesellschaften

Für Mason ist es die technologische Entwicklung selbst, aufgrund derer der Kapitalismus anachronistisch werde: „Technologisch sind wir auf dem Weg zu kostenlosen Gütern, nichtmessbarer Arbeit, exponentiellen Produktivitätszuwächsen und der umfassenden Automatisierung physikalischer Prozesse“ (Mason 2016: 196). Angelehnt an die postoperaistische Lesart von Marx’ „Maschinenfragment“ sowie Überlegungen des Managementtheoretikers Peter Drucker interpretiert er kollektiv generiertes Wissen, nicht die Herstellung materieller Güter, als zen-

2 Mason bleibt in der Definition der zentralen Begriffe seiner These undifferenziert. Er unterscheidet weder explizit zwischen „Wissen“ und „Information“, noch setzt er sich mit verschiedenen Formen von Wissen bzw. von Informationsgütern auseinander. Auch hinsichtlich der Frage, ob Wissen die dominante Produktivkraft werde, bleibt Mason ungenau. Wissen hat bei ihm eine instrumentelle Konnotation, worin sich stark der Einfluss Peter Druckers bemerkbar macht.

tralen Faktor der Wertschöpfung. Wissen sei ein Produkt gemeinschaftlicher Arbeit und ein besonderes Gut, da es sich infolge der Nutzung nicht verbraucht. Da Wissen im Internetzeitalter zudem tendenziell kostenlos reproduzierbar sei, werde es immer prekärer, Besitzansprüche auf Informationsgüter – man denke an Filme, Musik, Software, usw. – aufrechtzuerhalten (ebd.: 155ff.). Im Folgenden wollen wir auf die zentralen Prämissen dieser Überlegungen eingehen. Erstens die Behauptung, dass Wissen an sich die eigentliche Quelle der Wertschöpfung werde, und zweitens die Annahme, dass die Güterproduktion aufgrund einer neuen Welle der Automatisierung de facto die Kosten der Warenproduktion gegen Null fallen lasse.

1.1 Wissensarbeit und Wertschöpfung

Tatsächlich nimmt die Produktion immaterieller Güter einen immer größeren Raum ein.³ Aufgrund der Entwicklung moderner Vernetzungstechnologien ist zudem erstmals ein „Informationsraum“ entstanden, der eine neue Qualität von ideeller Kooperation und Arbeitsteilung ermöglicht (Boes u.a. 2015). Die Metapher der Schwarmintelligenz ruft Assoziationen der freien Kooperation und des freien Austauschs von Wissen jenseits des Kapitalverhältnisses hervor. Die „digitalen Commons“ sind in verschiedenen Formen schon Realität, sei es in der Programmierung freier Software, in diversen Sharing-Plattformen oder in digital-materiellen Hybriden wie den über das Internet vermittelten Tauschringen. In der postoperaistischen Theorietradition wird daher in Anlehnung an eine Lesart von Marx' Maschinenfragment argumentiert, dass die vernetzte Menschheit als Ganzes sowohl Schöpferin der gesellschaftlichen Verhältnisse als auch Subjekt der angestrebten Veränderung sei (kritisch hierzu Fuchs 2016a).

Mason zeichnet diese Prozesse nach, folgt dabei jedoch maßgeblich einem instrumentellen und rationalen Bild von Wissensarbeit, das von dem Ökonomen Peter Drucker geprägt wurde. Dieses liefert jedoch eine sehr einseitige Interpre-

3 Hier sind Qualifizierungen vorzunehmen. Mason tendiert aufgrund seiner vereinfachten Vorstellungen über Automatisierung (s. folgender Abschnitt) dazu, die Mythen einer *weightless economy* zu reproduzieren, in der materielle Arbeit unbedeutend werde. Christian Fuchs hat wiederholt darauf hingewiesen, dass dies die Abhängigkeit des digitalen Kapitalismus von extensiver Ausbeutung in der Rohstoffförderung sowie von Beschäftigten bei Elektronikproduzenten wie Foxconn vernachlässige (Fuchs 2014, 2016b; vgl. auch Huws 1999, 2014). Die Distribution von ausgewiesenen Gewinnen ist zudem nicht identisch mit den Quellen der Wertschöpfung, da ein Werttransfer innerhalb globaler Produktionsnetzwerke von Zulieferern in der Produktion der Hardware hin zu Produzenten immaterieller Güter wie Werbung und Marketing stattfindet. Letztere nehmen eine kontrollierende Stellung in der globalen Arbeitsteilung ein und können deswegen die Wertanteile der Zulieferer drücken (vgl. Caffentzis 2013: 74ff.).

tation, die kaum auf die neueren Formen von Wissensarbeit zutrifft. Seit den 1990er Jahren zeichnet sich eine viel diffusere Gestalt von Arbeit ab, die nicht nur technisch-rationales Wissen, sondern auch Kreativität und Subjektivität in sich vereint (Darr/Warhurst 2008; Švarc 2016). Darr und Warhurst (2008) machen stark, dass in der Betrachtung von Wissensarbeit der Blick auf die konkreten Tätigkeiten verloren gegangen sei. Diesen Fehler übernimmt Mason, indem er die Schlüsselrolle der konkreten *Bearbeitung* von Wissen im Sinne der Gebrauchswertproduktion verkennt. Kollektives Wissen ist nicht einfach nur verfügbar, es muss durch Akte der Wissensarbeit für die konkrete Anwendung nutzbar gemacht werden. Dies umfasst aufwendige und keineswegs kostenlose Prozesse der Grundlagenforschung wie auch inkrementelle Anpassungsleistungen zwischen allgemein verfügbarem Wissen und konkreten Anwendungsmöglichkeiten. Kollektiv erarbeitetes Wissen ist somit eher als Rohstoff zu begreifen, der für einen konkreten Zweck bearbeitet werden muss, denn als eigenständiger und fertiger Produktionsfaktor. Es ist daher kein Wunder, dass das Arbeitsvolumen in den wissensintensiven Branchen zu- und nicht abnimmt (Fuchs 2016a: 104).

Die vielfältigen Prozesse der Be- und Verarbeitung von Wissen finden zum Teil in freiwilliger Kooperation statt, wofür Wikipedia sinnbildlich ist. Überwiegend werden diese Aufgaben jedoch in Lohnarbeit auf Grundlage einer hohen fachlichen Spezialisierung betrieben und unter das Kapitalverhältnis subsumiert. Charakteristisch für den digitalen Kapitalismus ist nicht eine Loslösung der Wissensproduzenten von Unternehmen, sondern die Organisation der Wissensarbeit durch das Kapital, was auch neue Formen der Arbeitsteilung und der Rationalisierung beinhaltet, die durch die Entstehung eines transnationalen Informationsraumes möglich werden (Boes u.a. 2015). Die neuen Formen digitaler Arbeitsteilung können innerhalb von Unternehmen, auf Basis von Crowdsourcing-Konzepten oder in privat-staatlichen Innovationssystemen organisiert sein.⁴ Die Diskussion darüber, ob Unternehmen die Art und Weise, wie gearbeitet wird, unmittelbar steuern (in Marx' Terminologie: „reelle Subsumtion“), oder sich nur die Arbeitsprodukte anderer aneignen, ohne den Arbeitsprozess umzugestalten („formelle Subsumtion“), ist gegenüber dem wesentlichen Punkt sekundär: Die Organi-

4 Fuchs (2016a) zählt in einer Kritik Masons zudem die Arbeit von Konsument*innen auf, deren persönliche Daten die Grundlage dafür seien, dass Unternehmen wie Google oder Facebook zu den „weltgrößten Werbeagenturen“ (ebd.: 104) aufsteigen. Dennoch halten wir die theoretischen Schlussfolgerungen daraus (Konsument*innen als Teil der Arbeiter*innenklasse) für überzogen. Mit Ursula Huws (2014) ist zudem zu überlegen, inwieweit Unternehmen als Kund*innen von Google und Facebook nicht einen Teil ihres bereits realisierten Mehrwertes veräußern und es sich somit eher um eine Umverteilung der Wertsumme handelt als um die Generierung zusätzlichen Mehrwertes. Vgl. zu dieser Debatte Sevignani (2017).

sation von Wertschöpfungsnetzwerken ist in hohem Maße von Unternehmen strukturiert. Selbstorganisierte Wissensproduktion ist möglich, stößt aber an die Grenzen dessen, was für die Subjekte außerhalb des Erwerbsarbeitsverhältnisses machbar ist. Insofern ist die Verbreitung von Laptops mit Internetanschluss nur theoretisch identisch mit einer Demokratisierung der Produktionsmittel.

Zudem ist grundsätzlich fraglich, inwieweit selbst organisierte, dezentrale Netzwerke die Wissensproduktion übernehmen können, ohne dass die Finanzierung von Innovationen demokratisiert würde. Für modular und additiv strukturierte Wissenskorpora wie Wikipedia und bestimmte Softwareprodukte trifft dies zu einem gewissen Grad zu, wobei öffentliche Stiftungen meist eine koordinierende Funktion einnehmen. Eine Fokussierung auf diese Formen der Wissensproduktion ignoriert aber, dass viele zeitgenössische Innovationen, man denke beispielsweise an Nanotechnologie, Materialtechnik oder den Maschinenbau, höchst voraussetzungsvoll und kapitalintensiv sind. Hierbei kommt es zu einer Arbeitsteilung zwischen privatwirtschaftlicher Forschung und Entwicklung und staatlich organisierten Bildungs- und Forschungsinstitutionen, die in vielerlei Hinsicht als Infrastruktur für die Kapitalakkumulation fungieren. Theoretisch könnten all diese Formen der Wissensproduktion – insofern folgen wir Masons Plädoyer – in einer postkapitalistischen Gesellschaft selbst organisiert unter der Regie der Wissens- und Warenproduzent*innen organisiert werden. Dies bleibt jedoch chancenlos, solange diese Selbstorganisation in den Nischen einer immer stärker kommodifizierten Arbeitsgesellschaft stattfinden muss, ohne über die nötigen Investitionsmittel zu verfügen.

1.2 Potenziale und Grenzen der Automatisierung

Die zweite Annahme, die Masons These einer Entwicklung hin zum Postkapitalismus zugrunde liegt, ist die Prognose einer Vollautomatisierung. Dadurch würden die Anteile lebendiger menschlicher Arbeit an fertigen Produkten verschwindend gering und die Waren daher langfristig wertlos. Mason folgt mit dieser Annahme jedoch, ähnlich wie andere Kapitalismuskritiker*innen, etwa Nick Srnicek und Alex Williams (2015) oder Peter Frase (2016), zu leichtfertig dem derzeitigen Hype um das Ende der Arbeit in der digitalisierten Ökonomie. Spekulationen über menschenleere Fabriken gehören seit vielen Jahrzehnten zum Grundrepertoire der gesellschaftlichen Debatten um das Verhältnis von Arbeit und Technik (Autor 2015; Caffentzis 2013). Die aktuelle Fassung dieser These findet sich in einer breit rezipierten Studie, die die theoretische Substituierbarkeit von bis zu 47 Prozent der abhängig Beschäftigten auf dem US-Arbeitsmarkt errechnet (Frey/Osborne 2013). Die Befürchtung ist nicht aus der Welt gegriffen, da Innovationen zu Substitutionseffekten in beruflichen Feldern führen können,

die bisher als rationalisierungsresistent galten. Dazu zählen neben Berufsgruppen wie Fernfahrer*innen und Steuerberater*innen auch zahlreiche Tätigkeiten im Bereich der Sorgearbeiten, die durch Einsatz von Pflegerobotik künftig weniger personalintensiv gestaltet werden könnten (vgl. ArbeitGestalten 2016: 29ff.).

Dennoch übersieht Masons Lesart, dass Substitutionsprozesse weitaus widersprüchlicher sind, als es die regelmäßig wiederkehrenden Prognosen der vollautomatischen Produktion nahelegen. In den 1980er Jahren wurde in der (deutschen) Debatte um *computer-integrated manufacturing* (CIM) eine flächendeckende Tendenz hin zu menschenleeren Fabriken behauptet. Während in einigen Teilbereichen der industriellen Wertschöpfung tatsächlich weitreichende Automatisierungsschritte durchgesetzt wurden (vgl. Menez u.a. 2016), setzten sich zugleich die gegenläufigen Paradigmen der *Lean Production* und der *Flexiblen Spezialisierung* durch. Hierbei standen Qualitätsverbesserungen, Prozessoptimierung und flexible Anpassung an Marktbedingungen im Vordergrund, nicht (primär) Automatisierung. Zentrales Vehikel dafür war eine Anreicherung der Aufgaben von Arbeitsgruppen, da die Unternehmensziele eher durch eine Beteiligung der Beschäftigten an Qualitätskontrolle und (begrenzten) Entscheidungen über die Gestaltung der Produktion zu erreichen waren, denn über teure und störanfällige Anlageninvestitionen (Butollo/Engel 2015: 32; Pfeiffer 2015: 14f.).

Die Resilienz industrieller Beschäftigung, die trotz einiger Tendenzen fortschreitender Automatisierung zu verzeichnen ist, wurde verschieden interpretiert. Mason geht zu schnell über konkrete Einwände, wie sie beispielsweise von Autor (2015) präsentiert werden, hinweg. Demnach hatte die Automatisierung zwar mitunter drastische Effekte auf bestimmte Berufsgruppen, fand aber stets zeitversetzt statt. Zugleich kristallisierten sich bisher stets neue Beschäftigungsbilder heraus, die zumindest einen Teil der Beschäftigungsverluste kompensierten. Autor macht dies anhand des veränderten Aufgabenspektrums der Angestellten an Bankschaltern deutlich, die durch die Einführung von Geldautomaten neue Aufgaben in Beratung und Vermittlung von Finanzdienstleistungen wahrnahmen (ebd.: 6f.). Sabine Pfeiffer und Anne Suphan (2015) argumentieren, dass sich hinter Routinearbeit, die vermeintlich einfach zu automatisieren sei, umfangreiches Erfahrungswissen verberge, das für Unternehmen eine bedeutsame Ressource in flexiblen Produktionssystemen darstelle.

Solche Betrachtungen über die letzten Wellen der Rationalisierung liefern eine wichtige Relativierung einseitiger Interpretationen des technischen Wandels. Sie sind aber nicht zeitlos. Es ist wahrscheinlich, dass sich das Verhältnis von lebendiger Arbeit und Technik aufgrund neuer Automatisierungstechniken, die größere Potenziale zur Selbststeuerung mit sich bringen, erneut wandelt (Butollo/Engel 2015) und damit neue Möglichkeiten der Automatisierung entstehen. Einen eindeutigen Trend hin zur Vollautomatisierung wird es dennoch nicht

geben, zumal die aktuellen Rationalisierungsansätze (vulgo: „Industrie 4.0“) gar nicht primär auf Vollautomatisierung abzielen, sondern auf die Optimierung der Abläufe im Sinne der maximalen Flexibilisierung.

Wichtiger noch als der enge Blick auf betriebliche Rationalisierungsstrategien erscheint aber die weite Perspektive auf eine Vielfalt von Einhegungen ungenutzter Arbeit in kapitalistische Verwertungslogiken. Beispielsweise mittels der Durchsetzung des *adult-worker*-Modells⁵, der Globalisierung der Produktion sowie (in Ansätzen) der Nutzbarmachung der Fluchtmigration wurden immer wieder zusätzliche Reservoirs der Erwerbsarbeit geschaffen, welche die Grundlage künftiger Akkumulationszyklen bilden können (Butollo 2016). Insofern missverstehen die Prognosen einer Vollautomatisierung grundlegend, welche Dynamik derzeit vorherrschend ist. Wie George Caffentzis (2013) argumentiert, trachtet überschüssiges Kapital danach, Arbeit in Wert setzen zu können, nicht danach, sich der Arbeit zu entledigen:

Deswegen gibt es den Antrieb, Kapital in Niedriglohnländer zu verlagern und darum gibt es so starken Widerstand gegen die Verkürzung der Arbeitszeiten. Die Computerisierung und Robotisierung von Fabriken und Büros in Westeuropa, Nord-Amerika und Japan war von Prozessen der Globalisierung und von neuen Einhegungen begleitet. (Caffentzis 2013: 78, Übers.: F.B./Y.K.).

Eine solche Tendenz, zusätzliches Arbeitsvermögen zu mobilisieren, nicht jedoch Arbeiten abzuschaffen, betrifft beispielsweise die Sorgearbeit (Dörre u.a. 2014),⁶ die Inwertsetzung von „organisierender Arbeit“ (Kalf 2017),⁷ die Arbeit digi-

5 Dieses beschreibt zwischen Männern und Frauen gleich verteilte Erwerbs- und Hausarbeit, im Gegensatz zum patriarchalen Alleinernährermodell, nach dem Männer vollständig oder größtenteils für das Familieneinkommen zuständig waren.

6 Im Feld der Sorgearbeit werden neue Arbeitsvermögen mobilisiert und kommodifiziert. Sorgeengpässe infolge des demografischen Wandels und einer höheren Frauenerwerbstätigkeit werden kompensiert, indem die Beschäftigung in den Bereichen der Sozialwirtschaft oder in der Gesundheitswirtschaft zunimmt. In den Bereichen Altenpflege, Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe arbeiten heute in Deutschland bspw. ebenso viele Menschen wie im Maschinen- und Fahrzeugbau (Dörre 2014: 115f.). Der Modus operandi der Landnahmen in diesen Bereichen ist die Verwettbewerblichung und gleichzeitige Abwertung dieser Tätigkeiten, in denen prekäre Beschäftigung verbreitet ist. Auch das Arbeitsvermögen von Ruheständler*innen und ehrenamtlich Arbeitenden stellt eine Mobilisierung unbezahlter Sorgearbeit dar (vgl. van Dyk/Misbach 2016).

7 Organisierendes Arbeiten beschreibt Tätigkeiten, welche selbstständig zur Strukturierung der eigenen Arbeit erbracht werden müssen. Hierunter fallen beispielsweise Planung, Prozess- und Ergebniskontrolle sowie korrigierende Maßnahmen, um innerhalb von Vorgaben zu bleiben. Auch das sogenannte Netzwerken und soziale Interaktion bzw. Kommunikation fallen hierunter.

taler Prosument*innen⁸ (Sevignani 2017) und die Intensivierung „klassischer“ Lohnarbeit in Büros und Fabriken. Alle diese Bereiche zeigen, dass gegenwärtig zusätzliche Tätigkeiten in die Zyklen der Kapitalverwertung einbezogen werden. Diese Tendenzen stehen im Gegensatz zur Vorstellung, dass Automatisierung menschliche Arbeit überflüssig mache. Darüber hinaus ist die Debatte um Vollautomatisierung meist auf die klassischen Domänen der Industriearbeit fixiert. Die feministische Kapitalismuskritik hat darauf hingewiesen, dass dies für ein breites Feld reproduktiver Tätigkeiten nicht oder nur eingeschränkt gelte (vgl. Federici 2012; Aulenbacher 2015). Insgesamt gehen aus diesen Gründen in Deutschland derzeit mehr Menschen einer Lohnarbeit nach als jemals zuvor – trotz Automatisierung und Globalisierung (DESTATIS 2017). Auch im weltweiten Maßstab hat sich die Zahl der Lohnabhängigen in der neoliberalen Periode annähernd verdoppelt, von etwa 1,5 bis zwei Milliarden im Jahr 1980 auf über 3 Milliarden im Jahr 2008 (Ghose u.a. 2008).

Unsere Skizze des Verhältnisses von (Wissens-)Arbeit und Kapitalakkumulation offenbart daher ein gegensätzliches Bild zu Masons Grundannahmen. Strategien der Vollautomatisierung bleiben trotz der gegenwärtigen technischen Sprünge beschränkt und sind von der gegenläufigen Tendenz erneuter Inwertsetzung von Arbeit begleitet. Zudem verlagert sich die Quelle der Wertschöpfung nicht auf frei zirkulierendes Wissen an sich, sondern muss durch vielfältige Formen der Wissensarbeit beziehungsweise durch institutionell gerahmte Innovationsprozesse für die ökonomische Verwertung verfügbar gemacht werden. Der Kapitalismus tendiert daher nicht zu einer „Ökonomie der kostenlosen Dinge“ (Mason 2016: 181). Zugleich lässt der Hype um Start-ups und die *app economy* vergessen, dass erfolgreiche Geschäftsmodelle in vielen Branchen nach wie vor auf erhebliche Kapitalinvestitionen, die Organisation aufwendiger Kaskaden der Erwerbsarbeit sowie die komplementäre Verfügbarkeit kostengünstiger sozialer Reproduktionsarbeit angewiesen sind. Das Kapitalüberschuss-Absorptionsproblem (Harvey 2011) erschwert dabei die Realisierung von Mehrwert und macht Investitionen riskanter. In einigen Branchen – hier ist Mason zuzustimmen – führen die Schwierigkeiten, geistiges Eigentum zu schützen, außerdem zu Tendenzen der Monopolisierung und der Beschleunigung von Innovationszyklen. Gegenreaktionen auf diese Schwierigkeiten der Kapitalverwertung liegen in der zunehmenden Kommodifizierung durch neue Landnahmen sowie in der Inwertsetzung unbezahlter Arbeit. Dies

8 Prosument*innen (englisch: *prosumer*) ist ein Kunstwort, welches ‚Produzent*innen‘ und ‚Konsument*innen‘ verbindet. Es beschreibt, dass Produktion und Konsum ineinander fallen. Dies ist bei digitalen Dienstleistungen, wie Web 2.0 oder Facebook, der Fall, wo die Produktion von Nutzer*innendaten durch die Nutzer*innen geschieht.

schränkt die Spielräume „postkapitalistischer“ Kooperationsformen weiter ein – auch und gerade in der digitalen Ökonomie.

2. Digitaler Postkapitalismus im Netz?

Das Internet stellt für Mason die zentrale Infrastruktur kooperativer Beziehungen dar. Sie lägen außerhalb des Marktes und könnten den Kapitalismus perspektivisch verändern. Es entstehe eine hierarchiefreie Sphäre – eine dritte Organisationsform *jenseits* der traditionellen Dichotomie von Markt und Staat (Mason 2016: 337ff.). Open-Source-Anwendungen (ebd.: 169ff.) oder das Wikipedia-Projekt (ebd.: 177f.) werden mit einer euphorischen Hoffnung auf die konstruktive und emanzipatorische Vereinigung gesellschaftlichen Wissens belegt. Die Allokation von Wissen, von Fähigkeiten und Fertigkeiten geschehe über das Netzwerk, welches potenziell alle Ressourcen überall abrufbar mache. In dieser Diagnose ist Mason auf einer Linie mit postoperaistischen Autor*innen, die in der Freiheit des vergesellschafteten Wissens eine emanzipatorische Bewegung ausmachen, welche sich dem „Kommando des Kapitals“ entziehe (Negri 2007).

Wir halten diese Deutung für zweifelhaft, da die Abstraktion der gesellschaftlichen Sphären von Markt, Staat und Netzwerk die Einbindung der Nutzer*innen des Internets in kapitalistische (Re-)Produktionsverhältnisse negiert. Kooperations- und Kommunikationsbeziehungen sind weder frei von Herrschaft, noch stehen sie per se jenseits ökonomischer Verwertungszusammenhänge.

2.1 Grenzen der herrschaftsfreien Kommunikation

Mason sieht die Online-Enzyklopädie Wikipedia als allumfassende Metapher hierarchiefreier Kommunikation der Schwarmintelligenz. Das kollektivierte Wissen ist allen zugänglich und Leitbild der *commons-based peer production*. Doch selbst diese konkrete Utopie, die keineswegs repräsentativ für alle Interaktionen im Netz ist, leidet an Schwachstellen, die Ausdruck gesellschaftlicher Ungleichheiten sind. Wikipedia ist ein vermachteter Raum der Deutungskämpfe und durchzogen von *online lobbying* sowie strukturellen Asymmetrien. Wikipedia ist auch alles andere als das Forum der „vernetzten Menschheit“. Zwar stimmt es, dass eine Vielzahl verschiedener Akteure an Inhalten mitwirkt und dass die Zugangsbarrieren hierfür gering sind – jede*r kann mit einem Internetzugang theoretisch Inhalte einstellen oder verändern. Der eingestellte Content ist jedoch eine eurozentrische Selbstverständigung der Akteure aus Nordamerika und Europa, von wo der Großteil der Beiträge stammt (Graham 2014: 111).

Diese Anmerkungen sind nicht als kleinkarierte Krittellei an einem Projekt zu verstehen, das selbstverständlich einen großen gesellschaftlichen Nutzen hat. Sie sind vielmehr ein Hinweis darauf, dass Mason von unzulässigen Abstraktionen ausgeht, anstatt sich einer konkreten Soziologie des Internets zu widmen. Damit reproduziert er eine Anschauung der freien Interaktion rational motivierter Individuen, die César Rendueles (2015) als „Cyber-Utopismus“ kritisiert. Rendueles wendet sich gegen die Vorstellung „des Internets als vollkommenste Realisierung des habermasschen Ideals des kommunikativen Handelns“ (ebd.: 64) und zeichnet nach, wie sich ein eigener Kommunikationstyp etabliert, der die Formen kultureller Inhalte verändert. Charakteristisch für Interaktionen im Netz sei eine charakteristische Unverbindlichkeit, welche sie von historischen Vorbildern der Allmende oder der Commons unterscheidet, die auf einer kollektiven Verantwortung für die bewirtschafteten Gemeingüter basierten (ebd.: 146ff.). Auch Wolfgang Fritz Haug thematisiert die Pathologien der Internetkommunikation und spricht von einem „zwar selbstorganisierten, aber zugleich subjekt-, weil zentrumslosen Hegemonieapparat, der seine Effekte im Stimmengewirr generiert“ (Haug 2012: 106f.). Das Internet ist auch nicht per se rational und emanzipatorisch. Informationen können aufklärenden Charakter annehmen, aber sich auch äußern in *fake news*, Katzenvideos, Pornografie oder *celebrity news*. In der durch Werbung befeuerten Informationsökonomie des Internets ist die Suche nach dem schnellen Klick vorherrschend (bspw. *clickbaiting*). Die Überflutung mit Information und Reizen kann ebenso gegenaufklärerische Züge tragen.

Hinzu kommt die Verzerrung der Informationsrezeption durch die derzeit viel diskutierten *filter bubbles* (Pariser 2011). Hierunter werden Mechanismen in sozialen Netzen verstanden, die Beiträge anderer entsprechend eines gemeinsamen *matchings* von Interessen, Kontakten, geografischer Position, Alter und so weiter sichtbar machen. Die digitale „Lebenswelt“ ist verzerrt, die digitale Öffentlichkeit algorithmisch gefiltert, wobei die Mechanismen dieser Filterung nicht einsehbar oder steuerbar sind, weil sie in der Regel von kommerziellen Online-Plattformen erstellt sind (Diakopoulos 2014: 402). Dies widerspricht der Vorstellung einer Schwarmintelligenz, die selbstkorrigierend nach der optimalen Lösung strebt.

2.2 Politische Ökonomie des Internets

Um deutlich zu machen, wie es in kapitalistische Strukturen eingebunden ist, muss das Internet zudem in seiner politischen Ökonomie betrachtet werden. Dazu gehört, erstens, anzuerkennen, dass ein großer Anteil des veröffentlichten Contents von Unternehmen oder abhängigen Beschäftigten, diesseits der Erwerbsarbeit, erstellt wird. Das real existierende Internet ist maßgeblich ein Raum der Werbung, der Selbstdarstellung und der Kulturindustrie. Es bietet

einen Raum für Vernetzung, Tausch und freie Interaktion, wird jedoch mehr und mehr von Markttransaktionen beherrscht, hinter denen sich ökonomische Interessen verbergen.

Zweitens ist eine Bestandsaufnahme der dominanten Akteure und ihrer Geschäftsmodelle notwendig. Unternehmen wie Google, Facebook, Twitter usw. setzen technologische Standards und haben sich in ihrer jeweiligen Sparte in eine Vormachtstellung gebracht. Google und Apple strukturieren mit ihren eigenen App-Stores die beiden Smartphone-Ökologien (iOS und Android). Neben ökonomischer Macht sowie der „Macht über die Daten“ in den App-Ökologien ist eine „infrastrukturelle und regelsetzende Macht“ sichtbar, die den Zugang zu den Vertriebsplattformen für Entwickler*innen (und auch Konsument*innen) festlegt (Srnicek 2017; Dolata/Schrage 2014: 79). Gegenüber Masons optimistischer Lesart des Internets muss die alternative These von Dolata stark gemacht werden: „Nicht Dezentralisierung, Demokratisierung und Kooperation, sondern Konzentration, Kontrolle und Macht sind [...] die Schlüsselprozesse und -kategorien, mit denen sich die wesentlichen Entwicklungstendenzen des (kommerziellen) Internets angemessen erfassen lassen.“ (Dolata 2015: 507).

Insgesamt hat die vermeintliche Auflösung des Eigentums an Wissen durch *peer-to-peer*-Netzwerke einer neuen Einhegung Platz gemacht, beispielsweise durch die boomenden *streaming*-Portale, mit denen Internetplattformen eine einigermaßen erfolgreiche Antwort auf die Problematik der Raubkopien von Filmen und Musikstücken gefunden haben.⁹ Diese Entwicklung ist sinnbildlich für die widersprüchliche Dynamik digitaler Verwertung. Die Quasi-Monopole der Plattform-Ökonomie haben neue Wege der Wertschöpfung gefunden, mit denen die Sphäre netzwerkförmiger Kommunikation nicht nur dominiert wird, sondern sogar neue Felder für die Kapitalakkumulation eröffnet werden (Srnicek 2017). Insofern besitzt das Internet auch eine Historizität: Bereits gewonnene Freiräume werden in der Tendenz erneut eingehegt (Lang 2017). Die herrschaftsfreie Kommunikation freier Individuen findet ihre Grenzen in den neuen Akkumulationsstrategien von Internetkonzernen und -plattformen.

2.3 Reproduktionszwänge diesseits der *sharing economy*

Mason setzt die *commons-based peer productions* mit einem Einstieg in die postkapitalistische Transformation gleich, da diese das Privateigentum mehr und mehr

9 Unlängst hat sich Peter Sunde, einer der Gründer der bekannten Download-Seite *The Pirate Bay*, zum Zustand eines freien Internets geäußert. Das freie und offene Internet sei ihm zufolge „kaputt“ und in einem schlechteren Zustand als je zuvor, da der Kampf um freien Zugriff auf Information verloren gegangen sei (Mollen 2015).

zersetze. Unterstützt durch das Internet, veränderte Konsummuster sowie die ad hoc Nachfrage nach günstigen Dienstleistungen (Zuboff 2015: 119f.), könnte die *sharing economy* Vorbote eines ökologisch nachhaltigen Kapitalismus sein. Was unter anderen Umständen Realität werden könnte, offenbart sich laut Trebor Scholz (2016: 2) bei genauerem Hinsehen als potemkinsches Dorf, „wo man seinen Nachbar*innen endlich die Früchte aus dem eigenen Garten verkaufen kann“. Tatsächlich handele es sich bei der *sharing economy* um eine „on-demand service economy“ (ebd.), die Dienstleistungen kapitalisiere, die zuvor im Privaten, also jenseits des Marktes ausgeübt wurden. Die *sharing economy* werde zu einem Geschäftsmodell, in welchem „*sharing* der neue Ausdruck von Akkumulation ist“ (Zuboff 2015: 124). Plattformanbieter wie AirBnb oder Uber bieten die Infrastruktur und verwerten durch sie fremdes Eigentum, wie das Auto oder die Wohnung (Scholz 2016: 3). Die *sharing economy* kann als ein neuer Landnahme-Zyklus interpretiert werden, der auch profane alltägliche Tätigkeiten in Wert setzt. Bezeichnend hierfür ist, dass der Plattformkapitalismus dafür kaum eigene Ressourcen verarbeiten muss, sondern lediglich vermittelt. Scholz stellt zurecht fest, dass es einer neuen Herangehensweise bedürfe, um den kommunitaristischen Gedanken der *sharing economy* produktiv zu wenden und als echte Alternative *außerhalb* der Marktlogiken zu halten.

Neue Dienstleistungen, die für Konsument*innen unter Umständen die Bequemlichkeit erhöhen, stellen für viele Arbeiter*innen, die sie erbringen, jedoch zudem „eine Niedriglohn- und Prekaritätsfalle“ (ebd.: 2) dar. Aus der *sharing economy* werde so eine *gig economy*, in der die Anbieter*innen oftmals prekär versuchen, sich Aufträge zu sichern, um wirtschaftlich zu überleben (Stefano 2016).

Diese Kritik trifft nicht auf alle Formen der *commons-based peer production* zu. Doch statt beispielsweise Open-Source-Projekte oder kostenfreie nachbarschaftliche Dienstleistungsportale als Einstieg in den Ausstieg aus dem Kapitalismus zu deuten, ist zu konstatieren, dass diese Alternativprojekte immer noch in eine kapitalistische Reproduktionslogik eingeeht sind. Das heißt, dass hier zwar Nischen jenseits der Vergesellschaftung über die Konsumentenmärkte eröffnet werden, die darin aktiven Akteure aber nicht von den Zwängen der Reproduktion befreit sind.

Insgesamt zeigt sich, dass alternative Sphären nach wie vor stark in gesamtgesellschaftliche Handlungsimperative und ideologische Konstruktionen eingebettet sind. Die Vorstellung, dem Kapitalismus nicht-kapitalistisch organisierte Räume abzuräumen, erweist sich insofern als Trugschluss. Damit ist nicht gesagt, dass der Widerstand gegen die Kommodifizierung oder der Aufbau von alternativen Projekten jenseits des Marktes sinnlos ist. Wir wollen aber darauf hinweisen, dass die aktuellen Formen freier Kooperation von kapitalistischen Logiken kolonisiert bleiben, so lange andere Teile des gesellschaftlichen Lebens noch auf

Sphären angewiesen sind, die von Imperativen wie Lohnarbeit, sozialem Status oder Ressourcenzugang strukturiert sind. Die Vorstellung einer postkapitalistischen Sphäre innerhalb des Kapitalismus basiert insofern auf einer Abstraktion, die die konkreten Reproduktionszwänge der Individuen ausblendet.

3. Konflikte zwischen Netzwerk und Hierarchie und die Frage der Transformation

Da Mason die Formen kollektiver Wissensproduktion und Kooperation als postkapitalistische Sphäre interpretiert, fokussiert seine Transformationsstrategie auf den Konflikt zwischen Netzwerk und Hierarchie:

Der wesentliche innere Widerspruch des modernen Kapitalismus ist der zwischen der Möglichkeit kostenloser, im Überfluss vorhandener Allmendeprodukte und einem System von Monopolen, Banken und Regierungen, die versuchen, ihre Kontrolle über die Macht und die Informationen aufrechtzuerhalten. Es tobt ein Krieg zwischen Netzwerk und Hierarchie (Mason 2016: 196).

Konkret ginge es darum, die Sphäre des Marktes zugunsten der Felder der freien Kooperation *zurückzudrängen*. Er ruft die Linke dabei ganz explizit dazu auf, die Vorstellung eines systemischen Bruchs zu verwerfen. Es gebe keinen Zweifel daran, dass es möglich sei, die Elemente des Neuen in molekularer Weise innerhalb des Kapitalismus zu entwickeln (ebd.: 314). Seine konkrete Strategie beschränkt sich aber nicht auf ein *upscaling* von Alternativprojekten auf der Mikroebene. Stattdessen schwebt Mason eine Moderation des Übergangs durch den Staat vor, der Interaktionen jenseits des Marktes Vorrang einräumt. Dies beinhaltet unter anderem die Verstaatlichung beziehungsweise Auflösung unternehmerischer Monopole und die Sozialisierung des Finanzsystems. Weiterhin sollten die Kosten der Daseinsvorsorge durch Subventionierung und Regulierung des Marktes gesenkt werden (ebd.: 354ff.). Die wohl größte strukturelle Veränderung wäre die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens (BGE), um die Trennung von Arbeit und Einkommen zu formalisieren und die notwendige Arbeitszeit zu reduzieren (ebd.: 362ff.).

Konflikte zwischen Klassen spielen in dieser Transformationsstrategie explizit keine Rolle mehr (ebd.: 241). Subjekt der politischen Veränderungen sei die „vernetzte Menschheit“, also potenziell alle Individuen auf der Erde (ebd.: 238). Das Internet verschaffe auch allen die Möglichkeit, sich entsprechend zu bilden. Jeder Barkeeper könne eine universell gebildete Person werden, solange er oder sie über eine basale Schulbildung und ein Smartphone verfüge (ebd.: 162). Diese Sichtweise nivelliert die sozialen Unterschiede in einer Welt eskalierender sozialer Ungleichheit frappierend. Die Frage, inwieweit sich „vernetzte Individuen“ mit

den herrschenden Verhältnissen arrangieren können, beziehungsweise, aufgrund welcher Lebenssituation und welcher Alltagserfahrungen sie in Opposition zu kapitalistischen Verhältnissen geraten sollten, wird nicht gestellt. Im Konflikt zwischen Netzwerk und Hierarchie erscheinen alle gleich und die kollektive Vernunft, nicht eigene Interessen, erscheinen als Triebkraft der Geschichte. In Bezug auf Subjektbilder ist Mason ein lupenreiner „Anti-Bourdieu“¹⁰: Wie bestehende Ungleichheiten unsere Wahrnehmungs- und Handlungsschemata strukturieren, liegt jenseits seiner Erwägungen über die neuen Subjekte, denen er eine umfassende Rationalität zuschreibt.

Das grundlegende Problem an Masons Transformationsstrategie ist jedoch ein anderes. Die Seite gesellschaftlicher Machtverhältnisse, mit denen sich jede systemtranszendierende Praxis auseinandersetzen muss, bleibt in seiner Transformationsstrategie seltsam unterbelichtet. Mason versäumt es beispielsweise, eine konkrete Analyse der Kräfteverhältnisse innerhalb des Staates zu unternehmen – obwohl er im Staat einen Hauptträger des Übergangs sieht. Wie weitreichende Forderungen, beispielsweise die Umverteilung des Einkommens, politisch realisiert werden sollen, bleibt insofern unklar. Dies gilt insbesondere in Bezug auf das BGE, das gemeinsam mit der Senkung der Kosten der öffentlichen Daseinsfürsorge eine der grundlegendsten strukturellen Voraussetzungen für den Postkapitalismus darstelle (ebd.: 362), weil so der Zwang zur Erwerbsarbeit aufgehoben werden könne. Ob das BGE unter den gegenwärtigen Kräfteverhältnissen bezüglich seiner Finanzierung und Ausgestaltung solchen Hoffnungen entsprechen würde, ist jedoch höchst zweifelhaft. Vermutlich würde der Arbeitszwang ersetzt durch einen Zwang zum „Aufstocken“ – in einem „Aufstocker-Arbeitsmarkt“, in dem die Entlohnung nach unten nivelliert würde, weil die Kosten der Daseinsvorsorge ja staatlich gedeckt wären. Hier zeigt sich ein anhaltender Reproduktionszwang, welchen BGE-Konzepte nicht lösen können. Der pauschale Verweis auf „das“ BGE-Konzept weicht zudem den schwierigen Fragen aus, warum dessen Durchsetzung plausibler sein sollte als beispielsweise eine flächendeckende radikale Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich. Verschiedene Autor*innen haben außerdem schon auf die Bandbreite möglicher BGE-Konzeptionen hingewiesen, die von Varianten, die mit dem Neoliberalismus kompatibel sind, bis hin zu emanzipatorischen Transformationskonzepten reichen (zur Übersicht:

10 Dreh- und Angelpunkt von Pierre Bourdieus soziologischer Theorie ist die These, dass die Akteure bestimmte Handlungsschemata entwickeln, die ihrer sozialen Position entsprechen. Menschliches Handeln sei entsprechend durch soziale Herkunft geprägt. Die allgemeine Verfügbarkeit des Wissens sagt daher wenig darüber aus, ob und wie dieses Potenzial von den Akteuren tatsächlich genutzt werden kann.

Spannagel 2015). Die Frage, welche Fassung im Ernstfall implementiert würde, hängt entscheidend von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen ab.

Egal, ob beim Thema BGE oder bei seiner Forderung, das Finanzwesen zu sozialisieren: Mason stellt keine Überlegungen an, wie mit dem zu erwartenden Widerstand führender Akteure umzugehen ist. Einen Hinweis auf potenzielle Opposition gibt er lediglich in der Form, dass eher krude das „eine Prozent“ der gesellschaftlichen Elite angeführt wird (Mason 2016: 269f.). Dies mystifiziert Machtverhältnisse und Konfliktodynamiken durch eine Reduktion auf ein stark vereinfachtes Feindbild.

Damit ist nicht gesagt, dass Auseinandersetzungen zwischen Netzwerk und Hierarchie unerheblich sind. Es ist richtig, dass Konflikte um die ökonomische Nutzung von Wissen verbissener geführt werden, weil sie über die Distribution der Gewinne der immateriellen Produktion entscheiden. Die Frontstellung zwischen selbstbestimmter kollektiver Nutzung und privater Aneignung ist der digitalen Sphäre außerdem nicht eigen, sondern auch für andere, „analoge“ Bereiche kennzeichnend (z.B. Wohnraum, die Nutzung von Land, Organisation sozialer Reproduktionsarbeit). Kämpfe um eine Ausweitung von Zonen gemeinschaftlicher Nutzung von Ressourcen können Kräfteverhältnisse verschieben und ein mögliches Reservoir für Gegenhegemonie darstellen. Sie stoßen allerdings in allen diesen Bereichen auf Grenzen, solange der Akkumulationszwang für das Kapital und der Zwang zu Lohnarbeit bestehen bleiben. Der Kontext von Krise und Prekarisierung fördert hierbei die Monetarisierung sozialer Beziehungen, das heißt die Landnahme nicht vollständig kommodifizierter sozialer Verhältnisse sowie die Versuche der „vernetzten Individuen“, das Netzwerk zur Absicherung zur individuellen Selbsterhaltung in Wert zu setzen.

Statt den zentralen Widerspruch wie Mason nur im Kampf zwischen Netzwerk und Hierarchie zu verorten, sollte eine Transformationsstrategie die Verschränkung von Konflikten des marxischen und des polanyischen Typus thematisieren. Mit diesen Begriffen unterscheidet Beverly Silver (2005: 38) Kämpfe der Subalternen, die sich um die Verteilung des Mehrprodukts im Rahmen bestehender Beschäftigungsverhältnisse drehen, von solchen, die sich gegen die Ausdehnung (oder für die Zurückdrängung) von Marktbeziehungen in der Gesellschaft wenden. Die Kämpfe um eine größere Unabhängigkeit gesellschaftlicher Beziehungen von den Zwängen der Kapitalverwertung sind unserer Auffassung nach an Konflikte zwischen Kapital und Arbeit gekoppelt. Denn diese sind für die ökonomischen und lebensweltlichen Ressourcen ausschlaggebend, die notwendig sind, um sich in Alternativprojekten im Netz oder im Wohnviertel zu engagieren. Umgekehrt ist die Veränderung gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse kaum denkbar, wenn soziale Kämpfe im Sinne des ökonomistischen Klassenkonfliktes der fordistischen Phase auf unmittelbare Fragen des Erwerbsarbeitsverhältnisses

beschränkt bleiben und sich nicht mit den multiplen Formen von Auseinandersetzung um Aneignung und Teilhabe an den Commons verknüpfen. Insofern ist Mason zuzustimmen, wenn er davon schreibt, dass alle Aspekte der Gesellschaft, nicht nur die Arbeit, zu einem Kampffeld werden müssten (Mason 2016: 240f.). In einer solchen Dialektik zwischen marxischen und polanyischen Kämpfen gegen Ausbeutung und Kommodifizierung sind die entstandenen Freiräume eher im Sinne einer Gegenhegemonie zu deuten, denn als Sphäre jenseits des Kapitalismus. Ihre Dimensionen wachsen und schrumpfen mit der Mobilisierung gesellschaftlicher Bewegungen, deren Impetus ihre Akteure ein Stück weit ihrer Alltagszwänge enthebt. Klassische Ansätze der Kapitalismuskritik sahen solche Ansätze zugleich als Ressourcen für die Mobilisierung und Organisierung subalternen Kräfte wie auch als Keimzelle einer Gesellschaft jenseits des Kapitalismus – die sich allerdings nicht entfalten kann, solange eine zentralisierte Kontrolle der Produktionsmittel vorherrschend ist und kapitalistische Wachstumsimperative den Fluchtpunkt staatlichen Handelns ausmachen.

Paul Mason legt mit seinem Buch die Schwachstelle gegenwärtiger linker Diskurse offen: die Abwesenheit eines konkreten Transformationspfades. Insofern halten wir seinen provozierenden und eloquenten Beitrag für eine Bereicherung der Debatte um Transformationsstrategien. Sein Ansatz verliert sich jedoch in der Abstraktion der Interaktionsformen von Markt, Staat/Hierarchie und Netzwerk, wobei er die konkreten sozialen Konflikte um Produktion und Reproduktion einseitig interpretiert. Nur auf Grundlage einer solchen Abstraktion sprießt der Postkapitalismus im heutigen, von Krisen und Konflikten durchzogenen Kapitalismus. Eine Alternative muss jedoch aus der Kritik der und dem Protest gegen die herrschenden Verhältnisse erwachsen und auf den systemischen Charakter dieser Produktionsweise gerichtet sein.

Literatur

- ArbeitGestalten (2016): »Pflege 4.0« – *Verändern Digitalisierung und intelligente Technik die Dienstleistung Pflege?* Berlin. URL: <http://www.arbeitgestaltengmbh.de/assets/Uploads/2016-05-25-Doku-Tagung-Pflege-4.0-Web.pdf>.
- Aulenbacher, Brigitte (2015): Wider die Sorglosigkeit des Kapitalismus. Care und Care-Work aus Sicht feministischer Ökonomie- und Gesellschaftskritik. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Völker, Susanne (Hg.): *Feministische Kapitalismuskritik. Einstiege in bedeutende Forschungsfelder*. Münster: 32-45.
- Autor, David H. (2015): Why Are There Still So Many Jobs? The History and Future of Workplace Automation. In: *Journal of Economic Perspectives* 29(3): 3-30.
- Boes, Andreas/Kämpf, Tobias/Langes, Barbara/Lühr, Thomas (2015): Landnahme im Informationsraum. Neukonstituierung gesellschaftlicher Arbeit in der „digitalen Gesellschaft“. In: *WSI-Mitteilungen* 68(2): 77-85.
- Bric, Michael (Hg.) (2014): *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus*. Münster.

- Butollo, Florian (2016): Die große Mobilmachung. Die globale Landnahme von Arbeit und die Reservearmeemechanismen der Gegenwart. In: Bude, Heinz/Staab, Philipp (Hg.): *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*. Frankfurt am Main/New York: 215-236.
- Butollo, Florian/Engel, Thomas (2015): Industrie 4.0 – arbeits- und gesellschaftspolitische Perspektiven. Zwischen Dystopie und Euphorie. In: *Z. Zeitschrift für Marxistische Erneuerung* 26(103): 29-41.
- Caffentzis, George (2013): *In Letters of Blood and Fire. Work, Machines, and the Crisis of Capitalism*. Oakland.
- Darr, Asaf/Warhurst, Chris (2008): Assumptions, Assertions and the Need for Evidence. Debugging Debates about Knowledge Workers. In: *Current Sociology* 56(1): 25-45.
- DESTATIS (2017): *Zahl der Erwerbstätigen im Jahr 2016 um 1 Prozent gestiegen*. URL: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2017/01/PD17_001_13321.html. Zugriff: 17.4.2017.
- Diakopoulos, Nicholas (2014): Algorithmic Accountability. In: *Digital Journalism* 3(3): 398-415.
- Dolata, Ulrich (2015): Volatile Monopole. Konzentration, Konkurrenz und Innovationsstrategien der Internetkonzerne. In: *Berliner Journal für Soziologie* 24(4): 505-529.
- Dolata, Ulrich/Schrape, Jan-Felix (2014): App Economy. Demokratisierung des Software-Marktes? In: *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis* 23(2): 76-80.
- Dörre, Klaus/Ehrlich, Martin/Haubner, Tine (2014): Landnahmen im Feld der Sorgearbeit. In: *Soziale Welt Sonderband* Nr. 20: 107-124.
- Federici, Silvia (2012): *Revolution at Point Zero. Housework, Reproduction, and Feminist Struggle*. Oakland.
- Frase, Peter (2016): *Four Futures. Life after Capitalism*. London/New York.
- Frey, Carl Benedict/Osborne, Michael A. (2013): *The Future of Employment. How Susceptible are Jobs to Computerisation?* Oxford. URL: http://www.oxfordmartin.ox.ac.uk/downloads/academic/The_Future_of_Employment.pdf.
- Fuchs, Christian (2014): *Digital Labour and Karl Marx*. New York/London.
- (2016a): Henryk Grossmann 2.0. Eine Kritik an Paul Masons Buch „Postkapitalismus: Grundrisse einer kommenden Ökonomie“. In: *Z. Zeitschrift für Marxistische Erneuerung* 27(107): 98-114.
- (2016b): Marx's Capital in the Information Age. In: *Capital & Class*: 1-17.
- Ghose, Ajit Kumar/Ernst, Christoph/Majid, Nomaan (2008): *The Global Employment Challenge*. Geneva.
- Graham, Mark (2014): Internet Geographies. Data Shadows and Digital Divisions of Labour. In: Graham, Mark/Dutton, William H. (Hg.): *Society and the Internet. How Networks of Information and Communication are Changing our Lives*. Oxford: 99-116.
- Harvey, David (2011): *The Enigma of Capital and the Crises of Capitalism*. London.
- Haug, Wolfgang Fritz (2012): *Hightech-Kapitalismus in der großen Krise*. Hamburg.
- Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2014): *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld.
- Huws, Ursula (1999): Material World. The Myth of the 'Weightless Economy'. In: *Socialist Register* 35(1): 29-55.
- (2014): *Labor in the Global Digital Economy. The Cybertariat Comes of Age*. New York.
- Kalf, Yannick (2017): *Organisierendes Arbeiten. Zur Performativität von Projekten*. N.N.: in Vorbereitung
- Lang, Susanne (2017): Eine kurze Geschichte des Internets. Die Inkorporation des Internets in kapitalistische Verhältnisse ist keinesfalls abgeschlossen und noch immer umkämpft. In: *PROKLA*. 47(186): 7-26.

- Lotz, Christian (2014): *Kommunismus des Kapitals?* In: Amlinger, Carolin/Baron, Christian (Hg.): *Christian Lotz zu Karl Marx Das Maschinenfragment*. Hamburg: 7-49.
- Marx, Karl (1983) [1858]: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): *Ökonomische Manuskripte. 1857/1858*. MEW, Bd. 42. Berlin: 47-669.
- Mason, Paul (2016): *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie*. Berlin.
- Menez, Raphael/Pfeiffer, Sabine/Oestreicher, Elke (2016): *Diskurs zur Zukunft der Fabrik und Computer Integrated Manufacturing (CIM)*. WP. Hohenheim. URL: <http://www.sabine-pfeiffer.de/files/downloads/2016-Menez-Pfeiffer-Oestreicher.pdf>. Zugriff: 17.4.2017.
- Mollen, Joost (2015): *Pirate Bay Founder: I Have Given Up*. URL: https://motherboard.vice.com/en_us/article/pirate-bay-founder-peter-sunde-i-have-given-up. Zugriff: 17.4.2017.
- Negri, Antonio (2007): *Zur gesellschaftlichen Ontologie. Materielle Arbeit, immaterielle Arbeit und Biopolitik*. In: Pieper, Marianne et al. (Hg.): *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*. Frankfurt am Main/New York: 17-31.
- Pariser, Eli (2011): *The Filter Bubble. What the Internet is Hiding from you*. London.
- Pfeiffer, Sabine (2015): *Warum reden wir eigentlich über Industrie 4.0? Auf dem Weg zum digitalen Despotismus*. In: *Mittelweg* 36 24(6): 14-36.
- Pfeiffer, Sabine/Suphan, Anne (2015): *Industrie 4.0 und Erfahrung – das Gestaltungspotenzial der Beschäftigten anerkennen und nutzen*. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut/Ittermann, Peter/Niehaus, Jonathan (Hg.): *Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen*. Baden-Baden: 205-230.
- Rendueles, César (2015): *Soziophobie. Politischer Wandel im Zeitalter der digitalen Utopie*. Berlin.
- Scholz, Trebor (2016): *Platform Cooperativism. Challenging the Corporate Economy*. New York. URL: http://www.rosalux-nyc.org/wp-content/files_mf/scholz_platformcoop_5.9.2016.pdf.
- Sevignani, Sebastian (2017): *Facetten der Debatte über das digitale Arbeiten. Herausforderungen für eine kritische Theorie des informationellen Kapitalismus*. In: *PROKLA*, Jg. 47, H.1: 43-62.
- Silver, Beverly J. (2005): *Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*. Berlin.
- Spannagel, Dorothee (2015): *Das bedingungslose Grundeinkommen. Chancen und Risiken einer Entkopplung von Einkommen und Arbeit*. WSI Report. URL: http://www.boeckler.de/pdf/p_wsi_report_24_2015.pdf. Zugriff: 27.2.2017.
- Srnicek, Nick/Williams, Alex (2015): *Inventing the Future. Postcapitalism and a World without Work*. London/New York.
- Srnicek, Nick (2017): *Platform Capitalism*. Cambridge/Malden.
- Stefano, Valerio de (2016): *The Rise of the "Just-in-Time Workforce". On-Demand Work, Crowdwork, and Labor Protection in the "Gig-Economy"*. In: *Comparative Labor Law & Policy Journal* 37(3): 471-503.
- Švarc, Jadranka (2016): *The Knowledge Worker is Dead. What about Professions?* In: *Current Sociology* 64(3): 392-410.
- van Dyk, Silke/Misbach, Elène (2016): *Zur politischen Ökonomie des Helfens. Flüchtlingspolitik und Engagement im flexiblen Kapitalismus*. In: *PROKLA*, Jg. 46 (183), H.2: 205-227.
- Zuboff, Shoshana (2015): *The Sharing Economy. Disruption's Tragic Flaw*. In: Sattelberger, Thomas/Welpe, Isabell/Boes, Andreas (Hg.): *Das demokratische Unternehmen. Neue Arbeits- und Führungskulturen im Zeitalter digitaler Wirtschaft*. Freiburg/München: 119-125.